

Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 102 (2015)
Heft: 7-8: Wallis = Valais

Rubrik: werk-material

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Wohnhaus in Les Jeurs, Trient (VS) von Lacroix Chessex architectes

Marielle Savoyat
Joël Tettamanti (Bilder)

Les Jeurs: Ein spärlich besiedelter Flecken auf 1300 Metern Höhe in den Walliser Alpen nahe Trient, abgelegen und nicht leicht zu erreichen. Die Szenerie der Chalets wurde vor Kurzem um ein Haus erweitert, das sich perfekt in den Ort einfügt, als sei es schon immer dagewesen. Es

steht exakt an der Hangkante und präsentiert sich je nach Blickwinkel sehr unterschiedlich: Nähert man sich von oben, sieht man erst nur eine dunkle Form, die mit der Berglandschaft verschmilzt und dieselben Konturen aufweist wie die Gipfel – jene eines grossen «M». Kommt man von unten, scheinen zwei regionale Archetypen durch: das Walliser Maiensäss, ein kleiner Holz- oder Steinbau auf gemauertem Sockel mit einem Schindel- oder Wellblechdach, und der Speicher, wie ihn die Schweizer Alpen hervorgebracht haben: eine erhöhte Holzkonstruktion, die den Weizen oder das Heu vor Mäusen schützt. Das Haus in Trient ist von der regionalen Überlieferung inspiriert und

Schema, Sockel, Silhouette: Der Entwurf thematisiert autochthone und landschaftliche Elemente.



Zwei Häuser, zwei Individuen vereint: Die Geometrie schafft zusammenhängende Räume in behaglicher Atmosphäre.



liefert eine zeitgenössische Lesart der beiden traditionellen Gebäudetypen. Es ähnelt halb dem einen und halb dem anderen, indem es auf einem leicht auskragenden Betonsockel steht, auf dem die vorfabrizierte Struktur aus Tannenholz errichtet wurde.

Aufgeteilt und zusammengefügt

Ein paar Meter neben dem Haupteingang öffnet sich im Boden ein rätselhafter Betonschlund in derselben Formensprache wie der Sockel. Er erlaubt über eine Treppe den direkten Zugang ins Haus durch das Sous-sol, wo der Besucher sich bei Regen seiner Schuhe und seiner Jacke entledigen kann. Die Betonöffnung lädt geradezu ein, sich ihr anzuvertrauen und das Haus quasi im Verborgenen zu betreten. Zum Eintreten fordert aber natürlich auch der Haupteingang auf, der mit seiner Vertiefung einen Unterstand bietet und durch einen Knick in der Tür zusätzlich betont wird. Er fällt auf durch das hellere Holz und die Platzierung im Schnittpunkt der beiden Bauvolumen,

zwischen denen er wie ein Bindestrich liegt. Lacroix Chessex architectes haben die 125 Quadratmeter Wohnfläche in zwei Hälften geteilt, um die Gebäudemassen auf den Massstab der umliegenden Chalets abzustimmen, und die beiden Volumen im 45-Grad-Winkel wieder zusammengesetzt. Ein kleines drittes Volumen, ein Schuppen, verringert die optische Grösse des Einfamilienhauses weiter. Dank dieser wirkungsvollen Gestaltung lässt sich der Bau auf einen Blick erfassen.

Kokon mit Ausblick

Der Kontrast zwischen dem dunklen Holz auf der Aussenseite und dem hellen im Innern unterstreicht den intimen Charakter der Räume. Innen schafft Holz als einziges Material vom Boden bis zur Decke Wärme, Wohlbehagen und Einheitlichkeit. Die vertikal strukturierte Aussenverkleidung aus grau gefärbtem Tannenholz integriert sich ihrerseits hervorragend in die Umgebung. Überhaupt ist der Bezug zur Landschaft allgegenwärtig: Zwei weite Fenster rahmen die

atemberaubende Sicht auf die Berge – das eine im ebenerdigen Wohnzimmer, das andere im grössten Raum des Obergeschosses. Sie machen den Ausblick zum *tableau vivant*, mit dem die Bewohner in eine enge Beziehung treten. Man geht förmlich in der Landschaft auf, ein Eindruck, den die Erhöhung durch den Sockel noch verstärkt. Die übrigen, sehr kleinen Fenster nehmen wiederum die Formensprache des Speichers auf.

Dank der Platzierung einiger Öffnungen im schmalen Schlitz zwischen den beiden Baukörpern kann man aus dem einen Volumen auf das andere sehen: Der Ehemann kann seiner Gattin, einer Harfenistin, beim Üben zuschauen, ohne sie zu hören; diese kann sich ihrerseits auf ihre Arbeit konzentrieren und doch in Blickkontakt mit ihrem Partner bleiben. Das Spiel mit der Durchlässigkeit erlaubt es jedem, ganz für sich zu sein und dennoch deutlich die Gegenwart des anderen zu spüren. Dieses beruhigende Gefühl, in einen Kokon eingesponnen zu sein, erzeugen beide Etagen: das Erdgeschoss mit Musikzimmer, Wohnraum und offener Küche, wo sich das Leben tagsüber abspielt ebenso wie das Obergeschoss mit zwei Bädern und drei Schlafräumen. Für eine intime Chalet-Atmosphäre sorgen auch die Zimmer, Nischen und kleinen Abstellkammern, die geschickt mit den beiden Ebenen spielen. So eignet sich diese moderne Interpretation zweier alpiner Archetypen bestens dazu, sich in der Wärme des Cheminées den Annehmlichkeiten des Familienlebens hinzugeben und gleichzeitig den umwerfenden Ausblick auf die Berglandschaft zu geniessen. —

Marielle Savoyat ist Architektin; nach Mitarbeit in verschiedenen Architekturbüros in der Westschweiz und in Paris gründete sie 2010 ihr eigenes, auf Architektur-Kommunikation spezialisiertes Büro in Lausanne.

Aus dem Französischen von *Christoph Badertscher*



Ferienhaus in Münster von Roman Hutter

Martin Klopfenstein
Markus Käch (Bilder)

Weite Wiesen, ein Flugplatz, Hochspannungsleitungen, Wälder. Der Himmel scheint nah, auf den Bergen glänzt der Schnee. Eine Landschaft mit grossem Atem. Dicht stehen die braungebrannten Häuser an den Gässchen, vielerorts führen noch immer kleine Grünräume in die Tiefe der Parzellen. Münster im Obergoms, Wallis. Weit weg scheinen die Bettenburgen und Jumbochalets, für die dieser Kanton leider

auch bekannt ist. Hier ist die Welt noch in Ordnung, jedenfalls fast.

Und die Neubauten? Nichts über Gebühr Empörendes, aber auch wenig Begeisterndes: Klobige Fenster mit bordeauxroten Rahmen, ungelenke Garageneinfahrten, hilflose Formsteinberge, wo man mit der Topografie nicht zu Rande kam. Architekturbüros finden sich hier wenige, das meiste zeichnen die Bauunternehmer selbst.

Geduldige Forschung

Roman Hutter ist einer von hier. Die Zeichnerlehre macht er noch im Dorf, studiert in Luzern, gründet 2010 schliesslich dort sein Büro. Bald schon sind ein paar Wettbewerbe gewonnen, grössere

Das Ferienhaus zeigt auf experimentelle Weise, wie sich die Strickbaukonstruktion der alten Bebauung im Goms wiederbeleben lässt – wengleich dem engen städtebaulichen Bestand entflohen.



Innen und aussen bleiben das Holzmaterial Lärche und das Prinzip des Stricks nachvollziehbar. Einzig die Dämmung der Aussenwand ist innen verputzt.

Projekte kommen: ein Alterszentrum, ein Bankgebäude, eine Wohnsiedlung.

Junge, erfolgreiche Architekten: das gibt es. Seltener: einen jungen, erfolgreichen Architekten, der in seiner (auf der architektonischen Landkarte nicht verzeichneten) Heimat tätig wird mit einer Mission. Sie heisst: Zurück zum Handwerk, Verwurzelung in der lokalen Bau-tradition, im Gepäck das Raumverständnis unserer Zeit. Natürlich ist das alles nicht nur neu. Man denke an Graubünden und insbesondere an Gion A. Caminada. Aber es ist neu im Obergoms.

Erfreulich, dass Hutter's Sendungsbe-wusstsein auf fruchtbaren Boden zu fallen scheint. In kurzer Zeit ist es ihm gelungen, hier ein kleines Œuvre zu schaffen: sensible Umbauten alter Häuser in Münster, ein neues Wohnhaus in Reckingen, dort ein zweites. Steil proportionierte Strickbauten mit Satteldächern und unbehandeltem Holz. Spektakulär ist weniger das einzelne Objekt, sondern die klare und doch nuan-cierte Handschrift, die geduldige und stete

Forschung im Detail: Hutter scheut sich nicht zu pröbeln, zu verwerfen, zu wagen, manchmal auch – im Kleinen – zu scheitern. Luzern ist Hutter's Produktionsstätte, das Goms sein Laboratorium.

Das Ferienhaus in Münster ist sein dritter Neubau im Tal. Selbstverständlich steht es auf der Wiese, ordnet sich ohne Aufhebens ein. Sein Betonsockel trep-pet sich mehrfach ab, darüber ein Strickbau aus Lärchenholz, kleine Fenster, Sattel-dach. Stünde das Haus nicht am Rand, sondern mitten im Dorf, und würde es nicht durch das noch kaum verwitterte Holz verraten, es könnte schon immer da gewesen sein.

Zeitgenössisches Raumgefüge

Eine Architektur der Direktheit und der konstruktiven Konsequenz: Die Fas-sade trägt, alle Innenwände tragen, überall die gleiche Strick-Struktur. In der gleichen Logik sind Decken und Treppenstufen ge-fügt, oben wie unten sichtbar. *What you see is what you get.* Verkleidet ist nur die Däm-

mung der Aussenwand. Dies geschieht, au-sser im Dach, nicht mit Holz, sondern mit dem auf einer Trägerplatte aufgebrachtem Lehmputz. Das muss nicht so sein, aber es kann.

Auch im Detail verweist vieles auf alte Zeiten: Das geräucherte Holz der Küche, ein eingebautes Sofa als zeitgenössische Variante der Eckbank, Türen, die ganz einfach an die Wandpfosten gebandet sind, mit einem kleinen Spalt oben und unten, der Rücksicht nimmt auf das Setz-mass des Holzes.

Fragwürdig wird es dort, wo Hutter (oder seine Bauherrschaft) dem Direkten und Selbstverständlichen nicht mehr so ganz trauen: Fitzelige Sonnenstoren verste-cken sich hinter dem vor den Fenstern durchlaufenden Holzbalken, sie sollen zudem das Absturz-sicherungsproblem lösen. Die Badeinbauten sind etwas zu ge-wollt designt (immerhin schalkhaft konter-kariert durch die WC-Schüsseln, die sich als moderne Plumpsklos tarnen). Hier weht kurzzeitig ein Hauch von Alpenchic, der nicht so recht zum übrigen passen will.

So altmodisch sich das Haus in vielem gibt, so traditionell ist es gebaut. Doch das Raumgefüge verweist auf unsere Zeit. Wo früher Zimmer neben Zimmer lag, Raum über Raum, ist nun mit leichten Verschie-bungen in Grundriss und Schnitt ein flies-sendes Kontinuum angedeutet. Am deut-lichsten im mittig angelegten Wohnge-schoss, wo mit der Fenstersetzung auch in der Horizontalen der Blick diagonal ge-lenkt wird: auf der einen Seite hinaus ins Tal, auf der andern hinauf zu den Bergen.

Wo es Roman Hutter hinzieht? Noch arbeitet er werktags in der neuen Heimat, am Wochenende in seiner alten. Klar ist: Am Vierwaldstättersee ist er ein weiterer guter Architekt, an der jungen Rhone der Kündler einer neuen (im Grunde alten) Art zu Bauen. —

Martin Klopfenstein (1978); Architekturstudium in Mendrisio, Burgdorf und Dresden, Mitgründer und Partner von Freiluft Architekten in Bern.